

Allergnädigst privilegirtes

Leipziger Tageblatt.

N^{ro} 101. Montag, den 11. April, 1825.

Was in Leipzig noch zu wünschen wäre.

Schreiben einer Dame an den Herausgeber.

In unserm lieben Leipzig waltet gewiß viel Gutes, Löbliches und Schönes, das Einheimische und Fremde erfreut und an manchen andern Orten nachgeahmt zu werden verdient, das ist nicht zu leugnen; aber es findet sich auch noch mancherlei, was nicht fein, nicht schön und löblich ist, was in seiner Erscheinung höchst unangenehm überrascht, ja sogar Ekel erweckt, und die Abstellung dieser Uebelstände waren daher wohl sehr zu wünschen. Dahin gehört unter andern eine Unsitte, die man auf dem hiesigen Buttermarkte wahrnimmt, und die das Gefühl jeder rechtlichen Hausmutter empört, von der männlichen Welt aber freilich selten bemerkt zu werden pflegt. Wir Hausfrauen machen es uns zur Pflicht, in unsern Küchen für möglichste Reinlichkeit zu sorgen, und unterlassen nicht, bei Bereitung der Speisen überall die größte Sauberkeit vorherrschen zu lassen, weil im Gegentheil kein Wohlgeschmack und keine Erweckung des Appetits zu bewirken seyn würde. Nun ist aber einer der bedeutendsten Artikel in unsern Küchen die Butter, und um ihretwillen hauptsächlich gehen wir Frauen, oder unsere Töchter, selbst mit zu Markte, um zu wissen, aus was für Händen wir sie bekommen, lassen uns auch die

Mühe nicht verdrießen, uns überall umzusehen, bis wir eine reinliche Verkäuferin finden, deren Gefäße eine gewünschte Sauberkeit ankündigen. Wir erlauben uns dann auch nicht, die Butter mit den Händen zu berühren, sondern halten darauf, daß es mittelst eines Messers geschlehet, ungeachtet wir uns gewiß jedesmal, bevor wir den Markt besuchen, gehörig gewaschen haben. Unangenehm ist es daher, wenn wir sehen müssen, daß die Officianten, welche das Gewicht der Butter zu untersuchen haben, solche ohne Umstände mit den Händen betasten und uns durch diese Unsitte plötzlich vom Platze verscheuchen; denn wer könnte wohl Appetit behalten, ein so betastetes Stück Butter zu genießen? Angenommen auch, daß sich diese Herren einer wünschenswerthen Gesundheit erfreuen, so haben sie sich doch vielleicht kurz zuvor mit der Cigarre, der Tabakspfeife, oder sonst mit einem unreinlichen Gegenstande beschäftigt, oder es läßt sich wenigstens der Gedanke an die Möglichkeit einer solchen Beschäftigung nicht unterdrücken, und so ist denn ein unüberwindlicher Ekel ganz natürlich. Auch muß die widrige Unschicklichkeit mit jeder Wiederholung zunehmen: denn es trägt ja diesen Leuten niemand ein Wasserbecken und ein weißes Handtuch nach, um sich jedesmal gehörig wieder zu säubern. Oder soll etwa ein Griff an ihr Taschentuch dafür gelten? —